

Der Schimmelpilz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-605800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schimmelpilz

Als Ibsen 1880 die «Gespenster» schrieb, gab es noch eine weitverbreitete Krankheit, die «Lustseuche» (Syphilis), welche von Moralisten als gerechte Strafe für «ausschweifenden Lebenswandel» betrachtet wurde. In den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts wurde die dem Schimmelpilz innewohnende Abwehrkraft gegen den Erreger dieser Krankheit entdeckt. Der Pilz veränderte unsere Moralbegriffe, wurde dann aber entbehrlich – man stellte synthetische Antibiotika her. So sah sich der beschäftigungslose Pilz nach einem anderen Tätigkeitsfeld um und fand ein Stück von Ibsen, die «Gespenster». Auf die setzte er sich und gedieh aufs beste. Das ist durchaus nicht bei allen Stücken Ibsens so, der «Volksfeind» beispielsweise ist von erstaunlicher Aktualität – keine Spur von unserem Penicillium glaucum. Während den «Gespenstern» die naturwissenschaftliche und weitgehend auch die ethische Basis entzogen wurde, ist im «Volksfeind» die Rede vom Widerspruch wirtschaftlicher Interessen und Umweltschutz.

Das Geschehen spielt sich in einer Welt ab, in der der Schein mehr gilt als die Wahrheit. Dem Schein zuliebe wird Lebensglück vernichtet, die Lüge dominiert. Nicht nur die «Sünden der Väter», auch die der Mutter, der Geistlichkeit und des «Mannes von der Strasse» kommen zur Sprache; dem heutigen Betrachter kommt das alles antiquiert vor – mit dem Konkubinat hat man sich längst abgefunden, ja, man hat daran sogar positive Aspekte gefunden. Die verlogenen Sprüche des Pastors wurden vom jugendlichen Teil des Publikums mit schallendem Gelächter quittiert. Puck fand die Aufführung beinahe durchwegs geglückt. In bezug auf die Figur der unehelichen Tochter des Kapitäns, Regine, hat er die grössten Bedenken, ob Ibsen es auch hier so gemeint haben sollte, dass sich auch an ihr eine unglückselige Vererbung manifestiere. So wäre ein greuliches Vorurteil zementiert: Was kann aus der Verbindung eines Wüstlings mit einem «gefallenen Mädchen» Gutes entstehen? Wahrscheinlich wollte Ibsen an Regine doch zeigen, wie solch eine junge Frau sich aus gesundem Selbsterhaltungstrieb aus einem verrotteten Milieu rettet. Puck hat das Stück 1940 zum erstenmal gesehen – 1982 bestimmt zum letztenmal. Puck

Am Rätö si Mainig



Jetzt wüssa-mar, dass mar Exota sin. Dr sowjetisch Schproch-Weltmaischer Tschernewski häts varkhündat: Är, wo schiints in 38 Schprohha flüüssand schwätzt, khann midam Schwizertütsch grad gäär nüüt aafanga. Das sebi a-n-abhör-sihhari Ghaimschproch, hät ar innara sowjetische Zitig behauptet.

Miar wüssand jo selber, dass dodraa a biz öppis isch. Drno a-n-Innerrhölder varschtohn i au besser, wenn ar chinesischeschwätzt als apazöllarisch. Nidamol dr Papscht hät sich bim «urbi et orbi»-Säaga je uf a schwizertütscha-n-Ascht ussa loh.

Z Problem isch jetzt nu, dass z Schwizertütsch für üüsara aiga Ghaimdianscht villicht nümma grad aso lang «abhör-sihhar» bleibt. Wenn nämli d Russa d Wirggig vu dära

«Rätselschproch» erliggt hen, denn setzans dia diplomatisch Ghaimwaffa am End no selber i, zum da Afghaner, da Pola, da Chinese, da Amerikaner und waiss-i nit wem no alles um dOhra zschnorra. Söttis aber würggli amol a sowit kho, so müasstand miar tüüs für üüsara Ghaimdianscht uubedingt öppis Neus iifalla loh. Und in dem Fall gebtis – so maina-n-i – nu no ai absolut wirggsams Mittel, dr Find gaischtig total z varwirra: mr schwätzand, wenn ar khunnt, als Ghaimschproch am Willi Ritschard siis offiziella Feschbankettschtaats-psuacherschauguschthoch-tütsch.

Examen

Ein berühmter Medizinprofessor prüft die angehenden Ärzte. Einem Kandidaten beschrieb er einen fast hoffnungslosen Fall und fragte, was er tun würde.

Der junge Mann überlegte kurz und sagte: «Ich glaube, mir bliebe nur eines übrig: Sie, Herr Professor, zu Rate ziehen!»

«Sie haben bestanden!» entgegnete der Professor lächelnd.



„Gesundheit und Schönheit ... dank meiner Badekur in der Rheinfelder Natursole, Salz des Lebens“



Kur- und Verkehrsverein
4310 Rheinfelden
Tel. 061/87 55 20

Mit Nachdruck möchten wir Ihnen die folgenden Nachdrucke aus dem Nebelspalter-Verlag empfehlen:

Hundert Schweizer Geschichten

aufgeschrieben von Peter Dürrenmatt

6. Auflage, 128 Seiten, Fr. 12.80

Ihrer Herkunft nach stammen die meisten dieser Geschichten aus den sogenannten «gemütlichen Teilen», die auf die Sitzungen irgendwelcher politischer Gremien, aber auch im Militärdienst als kameradschaftlicher Teil auf die Strapazen zu folgen pflegen. Das Bändchen ist eine Fundgrube helvetischer Schlagfertigkeit und köstlichen Witzes.

Polizeischtund, mini Herre!

Weitere 333 Witze von Beizli und Bierschaum über Biftegg und Bordeaux bis Brötli und Barmaid, gesammelt von Fritz Herdi

6. bis 9. Tausend, 96 Seiten, Taschenbuchformat, Fr. 9.80

Fritz Herdi: Ich bin nach wie vor der Überzeugung, dass es auch ohne Zote und eindeutige Zweideutigkeiten handfester Prägung geht. Selbst dann, wenn Gaststube und Wirtshaustisch mehr oder weniger im Mittelpunkt eines Büchleins stehen und ein grosser Teil der Scherze vom Sammler an Stammtischen aufgeschnappt worden ist.

Hauptme, Füsilier Witzig!

222 Witze vom und übers Schweizer Militär plus Kostproben aus der Soldatensprache, gesammelt von Fritz Herdi

11. bis 15. Tausend, 96 Seiten, Taschenbuchformat, Fr. 9.80

Herdis Bändchen macht das Militär etwas liebenswürdiger, weil etwas menschlicher. Vor allem auch deshalb, weil in unserer Armee noch über die Armee gelacht und gelächelt werden kann, wobei dies selten so respektlos geschieht, wie es oft tönt. Den soldatischen Sprachschatz um ein Vielfaches erweitern kann der Leser dieses Büchleins mit den «Kostproben aus der Soldatensprache».

Giovannetti

... jawassinüdsäged!

10. bis 13. Tausend, 68 Seiten, Fr. 8.–

30 verschiedene Postkarten, die nach Betrachtung der gesamten stimmungs- und humorgeladenen Menagerie herausgerissen und einem ebenso freudeberechtigten Adressaten zugestellt werden können. Für jedi Läbeslag es Chärtli.

Nebelspalter-Bücher bei Ihrem Buchhändler